Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 18

Artikel: Die Seppe : eine Geschichte aus Unterwalden. Teil 6
Autor: Odermatt, Esther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670858

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXIX. Jahrgang | Zürich, 15. Juni 1936 | Heft 18

Erntelieder.

I.

Du träumst so süß im Sommerwind,
Die Mutter trägt dich, schlafendes Kind.

Deine Mutter hat nur einen grauen Rock,
Aber ihr Haar ist ein gülden Gelock.

Gehn ihre Augen über dich hin,
Ruht dein blauer Himmel darin.

II.

Immer lichter wird die Flur.
Blütenglanz und reif Gelände.
Und der Bauer schließt die Hände
Leise zum Gebete nur.

Immer lichter wird die Welt.
Bienen ziehn und Lerchen schlagen.
Glücklich, wer in solchen Tagen
Freudig Herz und Heim bestellt.

Franz Evers.

Die Seppe.

Eine Geschichte aus Unterwalden.

Von Esther Odermatt. (Fortsetzung.)

VI

Ein schwüler Julitag brütete über dem Nidwaldner Land. Glast und Hitze und blendende, flimmernde Luft, daß die Seppe gequält die Augen schloß, als sie unter die Haustüre trat und müde und verdrossen über die versengten Matten schaute.

Auf der Vorlaubenbank zwängte das Buochserklari gruchsend seine schiefen Schultern in die Tragbänder der schweren Krämerhutte hinein, zog das Kopftuch tief über die Stirne, zwinkerte die Seppe zum Abschied mißtrauisch an und seufzte: „Gelobt sei Jesus Christus! Und er soll mit unserm seligen Bruder Klaus und mit allen lieben Heiligen unsern katholischen Glauben schützen und schirmen vor Untergang und Ketzerei!"

Die Seppe warf mit zwei Fingern die gelben, rotgetupften Fatzenetli, die sie dem Klari ums Gottswillen abgekauft hatte, in den hintersten Winkel der Küchentruhe, tauchte die Hände in zorniger Hast tief ins Wasserfaß, rieb sie und wusch sie und fuhr mit den nassen Fingern über die schmerzenden Augen.

Dann holte sie tief Atem. Aber es tat nicht wohl. Man konnte nicht mehr atmen in der Heimat. Vergiftet war die Luft, der Drache hauste wieder im Ried, und kein Struthan lebte, ihn zu töten.

Versengender als die Julisonne über den Mat-

ten lag der Argwohn auf den Menschen, lauerte der Haß aus allen Augenwinkeln.

Wohl wagten auch die ärgsten Hetzer unter den Vaterländern, den Altgesinnten, keine offenen Beschimpfungen mehr, seit die Landsgemeinde vom 13. Mai 1798 die neu-helvetische Staatsverfassung angenommen hatte. Aber heute morgen wieder, als die Seppe mit dem Großvater durchs Dorf gegangen war, hatte ein Stein dicht an ihren Ohren vorbeigepfiffen. Und hinter den Hecken hervor und hinter angelehnten Gadentüren zischte es: „Landsverräter, fränkischer Spürhund, niederträchtiger! Dem Teufel zu mit den Heiden, den gottlosen! Den Religionsschändern!"

Der Großvater hatte mit einem verzerrten Lächeln versucht, sich aufzustraffen. Seit sie im Frühsommer die Großmutter unter die wappengeschmückten Steinplatten auf dem Friedhof hinabgesenkt hatten, ging er gebückt. Der Seppe war es heute wieder schmerzlich aufgefallen, wie gebrechlich und alt er geworden war. Sie hatte auch heute wieder an einem tröstenden, teilnehmenden Wort gewürgt und es nicht über die Lippen gebracht.

Die Großmutter war in dem bitteren Kummer gestorben, daß ihr Mann, ein Franzosenkamerad und Anhänger der gottentfremdeten Revolution, zum Verräter an Altar und Vaterland geworden sei. Lange schon war ihr Unwille gegen des Großvaters französische Liebhabereien, ihr Abscheu vor Paris, dem gottlosen Babylon, von fanatischen Geistlichen geschürt worden. An der Landsgemeinde im Mai hatte der Großvater mit andern Besonnenen, Geistlichen und Laien, dem Volk die Notlage des Landes geschildert, zu ruhiger Ergebenheit gemahnt und versichert, daß sein alter Väterglaube, der ihm teuer sei und ihm ebensosehr am Herzen liege als irgendeinem, durch die neue Konstitution nicht angefochten werde, daß nur politische Veränderungen von ihnen gefordert werden. Das hatte der geistliche Tröster der Großmutter als arglistig falsche Vorspiegelung und als offenen Abfall von der Kirche gebrandmarkt. Umsonst hatte der milde und gerechte Obbürger Kaplan sie zu beruhigen versucht. Sie hatte gerne sterben wollen zur Sühne, um für ihren verirrten Gatten, für ihr mißleitetes Land im Himmel Fürbitte zu leisten.

Diese Erinnerung war so bitter, daß sie jedem Gedanken den Trost und die Milde nahm.

Was half es der Seppe, daß sie gestern vom Luzerner Markt mit einem schweren Geldgurt heimgefahren war und mit dem Brief für einen neuen guten Holz- und Viehhandel? Auch auf der Schwand war es trüb. Mit dem Franzli, das dem Jost über den Gotthard nach Italien gefolgt war, war alle Sonne fortgezogen.

Das Mieli kam jedesmal düsterer von Stansstad zurück, wich der Seppe scheu aus und verriet doch plötzlich durch eine mißtrauische Frage, durch eine vorwurfsvolle Mahnung, daß es wieder aufgehetzt worden war gegen die ketzerischen Verfassungs- und Franzosenfreunde. Als solche galten der Klaus Abderschwand und die Seppe, schon als Verwandte des alten Doktors, und dann weil sie in das leidenschaftliche Geschrei der Altgesinnten gegen die neue Ordnung nicht blindlings eingestimmt, weil sie da und dort ein mahnendes Wort der Besänftigung und Nachgiebigkeit geredet hatten.

Als die Seppe eben in der Küche die Fenster aufsperrte, die das Mieli immer alle sorgfältig verriegelte, polterte Fridlis Tritt die Vorlaubentreppe herauf. Mit dem war auch kein freies Reden und Vertrauen mehr; wild und ungestüm war der einst Bedächtige geworden.

Unwirsch wandte sich die Seppe ihm zu, als er ein kleines Paket mit französischem Stempel und Hans Zibungs Handschrift vor ihr auf den Küchentisch warf. Er hatte das Paket draußen dem Boten des Großvaters aus der Hand gerissen. Die Seppe blieb unbeweglich, aber er sah auch, was man nicht sehen konnte. Jetzt konnte er es packen mit beiden Fäusten, was als wesenloses Gespenst ihm Tag und Nacht die Brust gepreßt und die Kehle gewürgt hatte. Jetzt stand es leibhaftig da, war kein bloßes Trugbild seiner argwöhnischen Eifersucht mehr: zwischen der Seppe und dem Hans Zibung war es nicht aus seit dessen Abreise, warum hätte sie ihn, den Fridli, sonst immer noch verschmäht? Hans Zibungs Botschaften, des Erzjakobiners und Landsverräters, fanden geheime Wege zu ihr, und der alte Doktor wies sie ihnen.

„Seppe!" stieß er keuchend hervor und zwang sich mit seiner letzten Kraft zur Mäßigung unter ihrem Blick, „Seppe, das — das wirf ins Feuer, ungelesen, das Ketzerzeug! Ich meine es gut mit dir, ich warne dich, ich, der Fridli! Ins Herdloch mit dem Gift und Dreck! Sonst — sonst tu ich, was mich reuen könnte. Ich zeig dich an!"

Ihre Ruhe, ihr halb höhnisches, halb mitleidiges Lächeln reizte ihn noch mehr.

„Hast du den Landsgemeindebeschluß vergessen? Malefizisch abgestraft soll werden, wer die

Schwanenpaar mit Kücken im Nest. Phot. J. Gaberell, Thalwil.

gottlosen Büchlein der helvetischen Konstitution oder darauf beziehliche Schriften in Händen hat. Und der Lotterbub da, der schamlose Verräter, der mit den Agenten der fränkischen Republik unser Volk aufstiften will, der dem verruchten Mengaud die Heimat verschachert, was dir der da schickt, das wird dampfen und giften vom Mord und Greuel der Revolution."

Jetzt lachte die Seppe. „Nur hat eine spätere hohe Landsgemeinde am vergangenen 13. Mai dieselbige vermaledeite helvetische Konstitution doch angenommen und mit General Schauenburg kapituliert, und das hat sie, guter Fridli!"

„Verflucht hat sich die Landsgemeinde durch diese Schandtat, diese hundsföttische. Und dein alter Giftmischer in Stans, der Freidenker, der schurkische Heiden . . ."

„Schweig, Fridli!" riß ihm die Seppe den Schimpf entzwei. „Nimm Vernunft an! Und den Großvater laß in Ruh mit deinem Schandmaul, du . . .!"

Mit einem dumpfen Klang sprang der Teller entzwei, den sie mit zorniger Wucht auf den Tisch gestellt hatte. Das gab ihr die Ruhe wieder.

„Fridli", versuchte sie einzulenken, „warum läßt du dir von den Hetzern ganz den Kopf verdrehen! Was hat denn der Großvater verbrochen, daß sie ihn so verdammen? Gezeigt hat er, daß die neue Verfassung der alten Freiheit und der Religion kein Härlein krümmen wird, und warum soll sich Nidwalden nicht ebensogut in die neue Ordnung finden können wie alle übrigen Orte, wie Uri, Schwyz und Obwalden auch? Glaubt doch dem Großvater: wenn wir die Konstitution freiwillig annehmen, so hält das die Franzosen sicherer von uns ab als aller Landsturm und alle eure Kriegsrüstungen. Und ist der Großvater im Landsgemeindering allein gestanden mit seiner Meinung? Die würdigsten Geistlichen . . ."

„Die würdigsten Geistlichen!" höhnte der Fridli, der nicht länger an sich halten konnte. „Sag, die elendesten, die Konstitutionssöldner!"

„Nein, die würdigsten, unser Kaplan dabei, die Besonnenen, die es gut meinen mit dem

Volk", fuhr die Seppe unbeirrt fort, „die haben mit dem Großvater vor unbedachten, gewaltsamen Schritten gewarnt. Hätte Nidwalden in Wahnsinn und Rasen ganz allein sich widersetzen und die Gewalt herausfordern, einen Krieg ins Land rufen sollen?"

„Ja, Seppe, das hätte es sollen, und das wird es auch. Und allein wird es nicht bleiben. Meinst du, der Österreicher lasse uns im Stich, wenn wir mit der Breitaxt draufloshauen auf die roten Güggel? Das haben wir ganz anders läuten hören. Der Kaiser wird im Sturmmarsch aufbrechen. Und drum, ich sag es noch einmal, sonst erstick ich dran: eine Schandtat hat die Landsgemeinde getan! Und jetzt — jetzt — weil sie meinen, wir seien jetzt ganz zahm geworden, wir Unterwaldner Kühe, jetzt sollen wir den Greuel beschwören, den Eid schwören auf diese fränkische, heidnische, gottverfluchte Konstitution. Die Larve haben sie ihr heruntergerissen, dieser abscheulichen Mißgeburt, die uns unsere Freiheit und unsere heilige Religion miteinander stehlen will. Den Eid! den darf keiner leisten, der zu Altar und Vaterland steht, den wird keiner leisten, lieber die Finger abgehauen! Vor der Kirche hättest du sein sollen vor einer Stunde, auf dem Dorfplatz, wo der Weibel, was sag ich, der fremde Fötzelknecht, das vom Eidschwur verlesen hat. Wie ein Blitzschlag ist es in die Mannen gefahren. Und gezündet hat er, das sag ich dir! Flüche hat es gehagelt auf die Mörder der Freiheit. Die sollen uns nur den Schauenburg schikken, den Henkersknecht! Jetzt geht's auf Leben und Tod. Und du, Seppe", er hielt plötzlich inne und fuhr sich wie betäubt über die nassen Haare, „du stehst bei den Todfeinden, und ich — ich hab dich doch gern. Ich will dich zum Weib, darum bin ich doch auf der Schwand geblieben. Ich kann nicht fort. Und sie sollen dich nicht anrühren, wenn der Tanz losgeht, der blutigrote. Keiner soll dich anrühren, nur ich — ich —"

Seine Stimme überschlug sich. Er wurde nicht mehr Meister über seine lang verhaltene Leidenschaft. In wildem Ungestüm streckte er beide plumpen Hände nach ihr aus, warf den Stuhl um, der ihm den Weg zu ihr versperrte, und packte ihre abwehrenden Arme.

Im gleichen Augenblick riß der Vater die Türe auf. Vom Tumult auf dem Stanser Dorfplatz war er dem Fridli gefolgt, in böser Ahnung, hatte aber mit dem wild Davonstürmenden nicht Schritt halten können, und von weitem waren ihm die erregten Stimmen aus seinem Hause ans Herz gesprungen.

„Fridli!" rief er und rang nach Atem. „Fridli, du —! Geh! Sofort, geh! Sonst —! Du hast zum letztenmal auf der Schwand geschlafen. Geh, sag ich!"

Des Fridlis Augen blieben wie verstört am Vater hangen. Ohne ein Wort ließ er die Hände sinken, zögerte, besann sich, alle Farbe flutete jäh ab von seinem Gesicht, dann ging er mit schweren Schritten zur Türe.

Die Seppe schlug die Hände vors Gesicht. Sie schämte sich, daß ihr der Knecht zum zweitenmal das angetan, schämte sich, daß sie ihn ruhig im Hause geduldet hatte und blind gewesen war. Oder hatte sie nur blind sein wollen, weil es ihr gut gepaßt hatte? Sie mußte plötzlich den Vater ansehen. Der hatte sie befreit, hatte den Mut gehabt, den unhaltbaren Zustand mit einem Hiebe zu zerhauen. Sie streckte ihm die Hand hin.

„Vater, Dank, Dank! Und daß Ihr ihn fortgeschickt habt! Jetzt gleich! Für immer! So wird es am besten sein. Aber jetzt — laßt mich fort; ich muß an die Luft."

„So geh, und nimm den Bari mit! Und — dem Fridli, hör, dem geh aus dem Weg, vor dem nimm dich jetzt in acht! Es wird einen heißen Abend geben. Die Vaterländer rasen, weil das helvetische Direktorium den Eid auf die Verfassung fordert, und uns Patrioten wird die Heimatliebe bitter werden."

Der Vater begleitete die Seppe auf die Vorlaube hinaus. Wieder war ihm ihre Hand entglitten, die er hatte fassen wollen. Tiefer gruben sich die Sorgenfalten um seinen Mund, als er seinem Kinde nachsah, das schon mit hastigen Schritten, vom Hunde umbellt, den Hügel hinaufeilte. Das mit dem Fridli war ein böser Handel; aber es mußte doch zum Bruch kommen, so oder so, und es war gut, daß der vaterländische Spion aus dem Hause war, bevor die Wetterwolken sich entluden über Berg und Tal.

Die Seppe lief zur Kapelle hinauf. Sie mußte allein sein. Der Wind stieß ihr oben am Hügelrand entgegen und warf sie fast zurück. Sie wollte sich durchkämpfen und sich klar werden. Klar werden? Es war ja klar. Jetzt brach der Sturm los, und sie wußte, wo sie stehen mußte. „Wir Patrioten", hatte der Vater gesagt. So hatten sie eine Heimat zusammen. Wo Recht und Vernunft walteten, da wollten sie stehen.

Sie hätte mit dem Vater reden sollen; warum hatte sie ihn allein gelassen? Und beim Großvater? Wie hatten sie früher über alles zusammen gesprochen! Jetzt wich sie ihm aus, und kein freies und warmes Wort wollte über ihre Lippen.

Schon war sie oben bei der Kapelle und schaute aus dem Sinnen auf und suchte die weiße Straße, die in weiter Ferne durch den dunkeln Kernwald daherzog. Gespenstisch weiß kam sie heute daher unter dem drohenden Julihimmel, und schwarze Gewitterwolken jagten ihr nach. Die weiße Straße her konnte es kommen, in Staubwolken, mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel, oder vielleicht — sie wußte es nicht.

Sie wußte nur plötzlich, daß sie diese Straße an Mutters Gedächtnis zum erstenmal gesehen und daß sie immer nach der Straße geschaut hatte, wenn sie die Zeit her zu des Kapellenvogts kranker Frau heraufgestiegen war. Und sie wußte, daß alles in ihr wartete auf etwas Großes, Erlösendes.

Aufgeregte Stimmen drangen hinter dem Hügel hervor in die Stille und trieben die Seppe hinein ins kühle, schützende Kirchlein.

Aber sie fand keine Sammlung zum Beten. Die weiße Straße ließ plötzlich Franzlis Bild vor ihr erstehen, die kleine Schwester, wie sie mit ernsten, stillen Augen an der Seite des jungen Gatten über den Gotthard wanderte. Bei den Schrecken der Schöllenen überfiel sie das Heimweh und das Grauen, ob sie recht getan hatte, mit dem fremden Manne in ein fremdes Land zu ziehen. Das Urserental mit den leuchtenden Bergen und der Gotthard gaben ihr Gewißheit. „Vater und Schwester", hatte sie geschrieben, „so wild und groß ist dieser Gotthard, daß man in die Ewigkeit zu steigen glaubt. Und so greift er einem ins innerste Herz: was nicht stark und wahr darin ist, muß zergehen. Wenn ich den Jost nicht so lieb gehabt hätte, ich wäre nicht herübergekommen. Und jetzt weiß ich noch besser, daß ich zu ihm gehöre, daß es das Rechte für mich ist, und daß ich ihm alles geben muß, was ich habe. Und ihr müßt denken, daß das euer Franzli glücklich macht, weil es ein volles ganzes Leben hat."

Stark empfinden und wissen, daß es das Rechte ist, spann die Seppe Franzlis Brief weiter. Hoch auf reckte sie den Kopf und starrte mit großen, glänzenden Augen ins Leere. Mochte das wilde Wetter prasselnd und zündend sich entladen, das feindlich über den Bergen lauerte und brütete, sie wollte ihm standhalten, jauchzend und aufrecht! Und dann — dann konnte es kommen, das Neue, Große, das auch ihr ein ganzes, volles Leben geben sollte.

Der Kapellenvogt hatte sich leise hereingeschlichen und schreckte die Sinnende auf. Sie sah in ein verzerrtes Gesicht, in unheimlich brennende Augen. „Geh heim, Seppe, so unvermerkt du kannst! Und zeig dich heute nicht mehr, oder erklärt euch für Vaterländer, du und der Vater! Jetzt geht's zum Äußersten. Wir lassen unsern Glauben uns nicht schänden, eher sterben wir. Und du, kehr um, bevor's zu spät ist! Ich warne dich, weil du barmherzig gewesen bist an meiner Frau. Geh heim, wir wollen hier den Psalter beten und zu den heiligen Wundmalen um Gottes und der Heiligen Hilfe; die tut uns jetzt bitter not."

Er hielt die Tür offen, und die Seppe schritt wortlos hinaus.

Wild fahrende Nebel und Regenfetzen hatten die weiße Straße zugedeckt. Ein fahler Blitz schoß aus den schwarzen Wolken, die sich drohend über dem Stanserhorn geballt hatten, und zündete unheimlich in das gewitterschwüle Land hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Noch hat die Morgenglocke nicht geläutet...

Noch hat die Morgenglocke nicht geläutet.
Stumm stehe ich am offnen Fenster schon:
die alte Birke gegenüber deutet,
wie groß die Gnade von dem höchsten Thron.

Die ungezählten schwarzen Blätter schauern
im kühlen Morgengrauen, leisen Wind.
Erst war's, als ob die Zweige schmerzlich trauern,
hilflos, gleich schwanken Wesen, arm und blind.

Dann kam der Tag und mit ihm all die Farben.
Ein tiefes Atmen spürt ich weit und breit —
O Licht, laß auch uns Menschen nicht mehr darben.
Allmacht, nimm auch von uns die Dunkelheit.

Hans J. Denzler.